

# Frankfurter Rundschau

Unabhängige Tageszeitung

Werktagausgabe: Heften 1,- DM, Bundesgebiet 1,- DM  
Wochenendausgabe: Heften 1,20 DM, Bundesgebiet 1,20 DM

Frankfurter Rundschau, Postfach 2004, Gr. Eschenheimer Str. 11,  
6000 Frankfurt/M. 1, T. (0511) 21991, Anzeigenannahme T. (0511) 21991

Donnerstag, 1. April 1982 · Jahrgang 38 · Nr. 77

Deutschland-Ausgabe

D-Ausgabe · Preis DM 1,-

D 2972

MEINUNG UND BERICHT

Frankfurter Rundschau · Seite 3

## Der Streit um ein „e“ und ein Friedensturnier

Wie ein Westberliner Fußballverein, der den Namen Internationale trägt, zum Politikum wird

Von Hans-Joachim Noack

Im Grunde ist der Verein noch zu unbedeutend, als daß er schon in die Schlagzeilen geriete: ein Amateur-Fußballclub der Kategorie C-Klasse (obgleich er da um die Meisterschaft kämpft). Und gekickt wird in einer ausgesprochen urbanen Tristesse, wo man noch nicht mal über eine eigene Umkleekabine verfügt. Auf grellgrünem Kunstrasen im Hinterhof einer Schule und vor einer Gaskessel-Anlage.

Ein Klub — sein Name: „FC Internationale“ Berlin —, der sich dennoch in den Blickpunkt zu rücken beginnt. Nicht nur dem VBB (dem Verband der Berliner Ballspiel-Vereine) bereitet er derzeit Kopfzerbrechen, sondern sogar dem allgewaltigen DFB, dem laut eigener Statistik größten Sportfachverband der Welt, der unter seinem Dach mehr als siebzehntausend Vereine mit fast vier Millionen Mitgliedern versammelt.

Ein bißchen gegen den Strich gebürstet schien der Fußballclub schon vom Tag seiner offiziellen Anmeldung an, als er sich auf die Bezeichnung „Internationale“ versteifte. Nach monatelangem Gerangel mit dem VBB, der — um den „kommunistischen Beiklang“ aus dem Firmenschild zu verbannen — seinerseits auf das Attribut „international“ beharrte, trugen die Vereinsgründer zwar einen Sieg davon und durften das „e“ stillschweigend behalten, hatten aber so augenscheinlich ihre Eigenart bereits unterstrichen.

Damals, 1980, hatte sich der Klub gegen den Argwohn der Funktionäre noch mit einem Argument erfolgreich gewehrt: Die von ihm gewünschte Namensgebung sei doch ganz plausibel in Anbetracht der Deutschen, Türken, Malaien und Inder, die er in seinen Reihen beherberge. Jetzt, zum Ende der zweiten Saison, kehren die Verdachtsmomente zurück: Der „FC Internationale“ plant für Ostern ein ganz und gar ungewöhnliches Turnier, das er dem Frieden zu widmen beabsichtigt.

Wie andernorts um Pokale herkömmlicher Art gefightet wird, soll ein Friedenspreis ausgespielt werden. Statt irgendwelcher Pötte offerieren die Veranstalter eine Graphik von Käthe Kollwitz und verhalten sich aus ansonsten suspekt: „Nicht bechern“, heißt die Parole, „sondern anschließend am Ostermarsch teilnehmen.“ Und: Mobilgemacht werden soll auf Stelltafeln und Transparenten gegen den NATO-Nachrüstungsbeschluss.

Die Idee, auf solche Weise einen Beitrag gegen die zunehmende Kriegsgefahr zu leisten und unter dem Motto „Sportler gegen Atomraketen — Sportler für den Frieden“ ein Bewußtsein für das große Thema auch im gemeinhin unpolitischen Raum zu wecken, fand ein Echo, das die Initiatoren selbst über-

raschte. Lange vor Anmeldefrist hatten sich bereits zehn Vereine angesagt, die, wie etwa der TuS Cornau, die Berliner zu ihrem Plan beglückwünschten und sich auch für die eigenen Belange etwas davon versprachen: „Zwar liegen die Gespräche in unserem Verein über so wichtige Fragen wie Rüstungsausgaben und Sportbetrieb erst in den Anfängen“, schrieben die Niedersachsen an die Turnierleitung, „aber wir hoffen, nicht zuletzt durch Eure Einladung, Auftrieb zu erhalten, diese Diskussion stärker zu suchen.“

Zeigte sich der „FSV Hansa 07“ Berlin regelrecht begeistert („Selbstverständ-

ten, hatte sich da von vornherein festgelegt: Obschon in der Satzung selbst verbietet, sich parteipolitisch in jedem Fall neutral zu verhalten, gab es wenig Zweifel darüber — so der Mittelfeldspieler Wolfgang Steinberg —, „daß wir keinen Klub im wesentlichen zum Bolzen und Saufen“ aus der Taufe heben wollten, sondern einen Verein, der sich sensibel an den sozialen Realitäten zu orientieren bemühte.

Und so geschah es denn auch und zwar in unverhohlener Parteinahme für die Randgruppen wie die nach eigener Überzeugung Übervorteilten, denen man die Stange zu halten versucht.

Förderungsmittel zu versagen), hat er mit seiner Friedensinitiative jetzt vollends erreicht, daß er als „Politprofiklub“ gilt.

Letzten Sonntag, nach dem 1:2 bei der Spvgg. Schöneberg, freute sich aus der Siegermannschaft ein Kicker, daß man da etwas Besonderes vollbracht habe — wörtlich: „Daß die SED-Jungs eins auf die Köpfe gekriegt haben.“ Eine Woche zuvor, als der Schiedsrichter ein Foulspiel zugunsten der „Internationalen“ auslegte, giftete der Gegner den Unparteiischen an: „Bist wohl ooch für'n Frieden, wa ...!“

Über solche Bissigkeiten hinaus, weiß der Doppelstopper und Zweite Vorsitzende Hans-Joachim („Jimmy“) Neyer, überwiege in den anderen Vereinen aber ein stilles Erstaunen darüber, was die eigenen Aktivitäten betreffe. Man spüre sehr deutlich den Respekt bei gleichzeitig erkennbaren Ängsten, sich mit den Funktionären zu überwerfen.

Was nun? Der „Verband Berliner Ballspiel-Vereine“, der die Turnier-Vorbereitungen zunächst nicht behinderte, hat die Notbremse gezogen. Unter Hinweis auf Paragraph 2 der VBB-Satzung — einer Art Unvereinbarkeitsklausel in bezug auf das Begriffspaar Politik und Sport — will man jetzt die Genehmigung nicht erteilen. Geschäftsführer Wolfgang Lewin hat dazu einen starken Satz parat, an dem er sein Selbstverständnis befestigt: „Der Weg zum Frieden“, sagt er, „kann nicht über den Sportplatz führen“; und überhaupt: Wer wisse schon angesichts der zu erwartenden Aktivitäten, „wie weit das nachher ausflippit?“

Unwohl ist dem VBB aber doch, daß er hier seinerseits ein Politikum schafft. Vorsichtshalber hat er für Ende dieser Woche den gesamten Vorstand plus Beirat einberufen, um die Sache abschließend zu beraten.

Eine Goodwill-Aktion und ein Beitrag zum „sportlichen Frieden“, dessen Ergebnis vorhersehbar ist. Es wird aus einer neuerlichen Bekräftigung der Ablehnung nichts dabei herunkommen, weil der DFB sich nun einschaltet. Generalsekretär Hans Paßlack zur FR: „Wir werden den Berliner Verband darn bestärken, die Genehmigung nicht zu erteilen.“ Begründung: Aus den Durchführungsbestimmungen des DFB für den Spielbetrieb gehe klar hervor, „daß an Fußballspiele keine sportfremden Veranstaltungen gekoppelt werden dürfen“.

Außerdem: Es lasse sich auch andernorts für den Frieden streiten als auf dem Sportplatz, den man „bisher von solchen Dingen freihalten konnte“.



Trauerflor nach Rattays Tod: „Hausbesetzer-Truppe“ FC Internationale.

lich werden wir gerne und insbesondere unter diesem Motto teilnehmen“), deutete der FC Neukölln („... mit unserer Satzung nicht zu vereinbaren“) die Problemstellung an. Unversehends in die Diskussion geriet nun inmitten der Vorbereitungen eine Überlegung, die zur Kernfrage reifte: Darf man das überhaupt? Dürfen Fußballvereine, die dem funktionärsamtlichen Credo „Sport hat mit Politik nichts zu tun“ unterliegen, sich derart weit vorwagen, indem sie erklärtermaßen nicht um Pokale und Punkte spielen, sondern den Lederball für den Frieden rollen lassen?

Der „FC Internationale“ Berlin, entstanden aus einer Gruppe TU-Studen-

Sportlich schaffte sich der Verein (bei unverändert ausschließlich intellektuellem „Wasserkopf“ in seiner ersten Besetzung) einen massiven Unterbau vorwiegend jugendlicher Türken, die nun schon mit vier Mannschaften antreten. Politisch spielte man nach dem Tod von Klaus-Jürgen Rattay mit Trauerflor, was den Rot-Weißen vorübergehend den Ruf eintrug, hier habe sich eine „Hausbesetzer-Truppe“ verschworen.

Lag der FC anfangs wegen seiner Zusatzbezeichnung „Internationale“ auch mit dem Landessportbund im Clinch (der eine Zeilang versucht schien, dem jungen Verein unter Hinweis auf den Passus „Anstößiger Wortgebrauch“ die